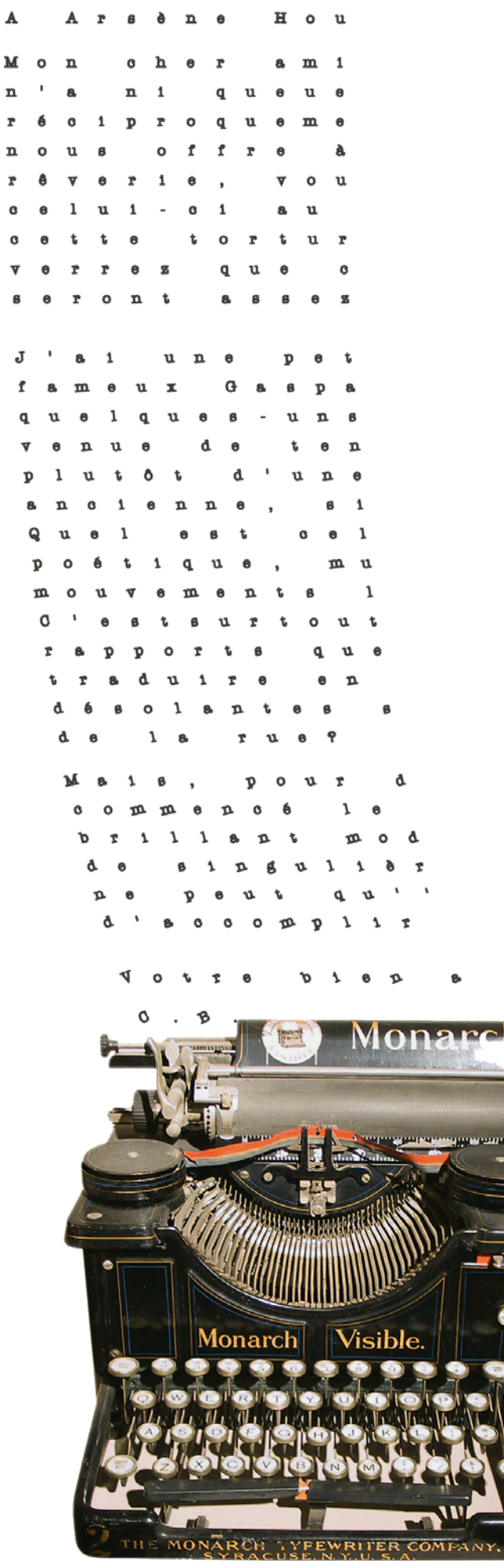

Das bittere Gefühl der Vergeblichkeit

Alexander Pechmann und das Jenseits als Literatur

GuH

Im Ersten Weltkrieg liegt der Ich-Erzähler Peter Vane zusammen mit seinem Freund Finley, der allerlei Romane zur Unterhaltung der Kameraden wiedergibt, im Schützengraben. Als Finley verletzt wird, gibt er Vane eine Daguerreotypie mit einem kleinen Mädchen drauf, die ihm Glück bringen soll, bis sie sich wiedertreffen. Aber sie treffen sich nicht wieder und Vane wird von da an von Stimmen und überfallartigen Rückblenden heimgesucht.

Alexander Pechmann © privat

Im Jahr 1923 studiert Vane Mathematik in London und beschließt, herauszufinden, wer das Mädchen auf der belichteten Platte ist und was seinem Freund zugestoßen sein könnte. So gerät er an Mrs Dowden, eine Spiritistin, in deren Circle Séancen abgehalten werden. Und ab da kommt auch Oscar Wilde ins Spiel, der 1900 in Paris verstorbene irische Autor von *Das Bildnis des Dorian Gray* und vielen Theaterstücken. Denn der meldet sich während der Sitzungen aus dem Jenseits und antwortet mithilfe automatischen Schreibens auf die Fragen der Geisterbeschwörer. Vane steht dem Spiritismus sehr skeptisch gegenüber, beschreibt sich als jemanden, dem es leichter fällt, in komplexen Abstraktionen zu denken, als in einem Pub ein Bier zu bestellen. Aber da er eine gewisse Dolly wohl nur wiedersehen kann, wenn er den Kontakt zu Mrs Dowden nicht abbricht, besucht er weiterhin die Räumlichkeiten der London Spiritual Alliance und dringt in Sphären vor, die manches aufleuchten, jedoch vieles noch nebulöser werden lassen als zuvor. Immer wieder tauchen mögliche Spuren auf, aber nie herrscht Gewissheit. Ist die Stimme aus dem Jenseits tatsächlich der berühmte Wilde oder ein Toter, der Wilde imitiert? Schließlich gibt es auch Theaterstücke, die dem Dichter zugeschrieben werden, die aber womöglich Fälschungen sind. Vergnüglich spielt der Autor auf der Klaviatur von Ablehnung von und Anziehung durch Spuk, Hokuspokus und der nicht von der Hand zu weisenden Tatsache, dass es Dinge gibt, die zumindest jetzt noch nicht zu erklären sind. Aber auch die „Fakten“ der Vergangenheit – die Beziehungen der Figuren zueinander, die Rekonstruktion des Erlebten durch die Protagonisten – wie der 1968 in Wien geborene Pechmann sie uns nach und nach entschlüsselt, lassen den Leser die sogenannte Realität zugunsten der Literatur schnell vergessen, und das nicht zuletzt, weil in diesem Roman Historie mit Spekulation, Verbürgtes mit Fiktion eng verflochten liegt. Aufklärung scheint vergeblich zu sein, aber das daraus resultierende bittere Gefühl hält nicht ewig an.

Mit *Die Nebelkrähe* hat Alexander Pechmann einen spannenden, unterhaltsamen Roman geschrieben, der nicht nur durch die stilistische Angleichung an jene Zeit eine besondere Patina hat, sondern auch der heimlichen Hauptfigur Oscar Wilde ein nachträgliches Denkmal setzt, indem er dessen Ausführungen zur Lüge als ästhetisches Konstrukt literarisch zum Leben erweckt. Konsequenterweise endet der Roman mit den Zeilen: *„Möchten Sie nun die Wahrheit wissen?“ „Nein“, antwortete ich entschlossen, „erzählen Sie mir bitte die schönste Lüge, die Ihnen gerade in den Sinn kommt.“*

Alexander Pechmann

Die Nebelkrähe
Roman, Steidl-Verlag 2019, 176 S., 18 Euro

„Da braut sich was Großes zusammen“

Amir Cheheltans Erinnerungen an die Islamische Revolution im Iran

Guy Helminger

Im November 1978 ist der Schah noch an der Macht, aber viele junge Leute marodieren durch die Straßen, demonstrieren gegen den Regenten und schlagen sich auf die Seite der marxistischen, militanten Volksmudschahedin oder fühlen sich von der islamischen Bewegung, deren Held der im Exil in Paris lebende Ajatollah Khomeini ist, angezogen.

So auch Homajun, der eines Abends mit Freunden und einem Stein in der Hand vor dem Spirituosengeschäft seines Vaters steht und die Scheibe einschmeißt, weil Alkohol gegen den Islam verstößt. Wenn die Söhne sich so radikal gegen die Väter erheben, dann braut sich etwas Großes zusammen, meint daraufhin der Wein- und Schnapsladenbetreiber – und er sollte recht behalten.

Der iranische Schriftsteller Amir Hassan Cheheltan lebte damals wie heute in Teheran und hat nun, 40 Jahre nach der Revolution, seine Erinnerungen veröffentlicht, eine Mischung aus Erzähltem und Fakten, ein Memoir, so sprunghaft wie die damaligen Ereignisse, gepaart mit kleinen Geschichten aus seinem Viertel. Dabei wird nicht nur klar, wie schwer die Situation damals zu kontrollieren war, wie anarchisch und unberechenbar die Gewaltherde an immer anderen Stellen aufflammten, sondern auch wie einzelne Menschen sich in den Monaten der Revolution entwickelten, sich radikalisierten, Mythen schafften, töteten oder aus der Unübersichtlichkeit Kapital zu schlagen versuchten. Während der Kleinhändler Reza, der vormals nicht einmal seine Waren auf dem Bürgersteig ausbreiten durfte, nun als Kommandeur mit Gewehr die Freiwilligen zur Wache einteilt, Fakhri, die Leichenwäscherin, auszieht, um Mädchen, die kein Kopftuch tragen, an den Haaren zu ziehen, Herr Adeli versucht, einem Papagei die richtige Parole beizubringen, schafft der Moschee-Vorsteher reiche Leute und Schah-Anhänger außer Landes und verdient sich so eine goldene Nase. Und das Buch zeigt, wie viel mehr es um Macht als um Religion ging. Entdeckte die Islamische Revolution an einem Punkt plötzlich die Mittellosen und versuchte sie zu mobilisieren, diskreditierte sie die Anführer der daraus resultierenden Arbeitslosenbewegung schon wenig später als ketzerische Kommunisten und ließ die Versammlungen stürmen.

Cheheltans Buch ist eine erzählte Dokumentation, die die Geschehnisse keineswegs ausschmückt, sich zuweilen sogar mit einer Aufzählung der Fakten begnügt, trotzdem könnten die Personen aus dem Viertel einem Roman entsprungen sein. Dieses Pendeln zwischen Nachprüfbarkeit politischer Tatsachen und einem unmittelbaren Erleben, das an einzelne Protagonisten gekoppelt ist, macht den besonderen Reiz des Buches aus, ein Buch, das zudem zeigt, wie nahe sich Ideologie und Groteske sind, wie konsequent Ajatollah Khomeini vorging, Zeitungen verbot, Radio und Fernsehanstalten übernahm, hinrichten ließ, ein Klima schaffte, in dem Intellektuelle bedroht wurden, bis sie schwiegen. Alles im Namen der Religion.

Amir Hassan Cheheltan

Der standhafte Papagei – Erinnerungen an Teheran 1979,
Matthes & Seitz, Berlin 2018, 197 S., 22 Euro